

eigentlich vom kunsthistorischen Studium, wozu konnte es dienen? Er untersuchte die Frage historisch. Frühere Zeiten hatten anders geurteilt; im 16., 17., 18. Jahrhundert fühlten sich sogar die Künstler durch die Kenntnis der Vergangenheit gefördert. Aber heute? Wozu alle diese Kunstvorträge, wozu alle die illustrierten Bücher über Kunst? Seine Antwort war: die meisten Leute glauben, sie würden durch die Kunstgeschichte dazu gelangen, „how to enjoy a work of art, how to make it their spiritual possession, in short, how to enrich their lives“. Diese Annahme, erklärte Saxl, ist falsch: der Kunsthistoriker kann zu alledem nichts tun. Ein Dichter, ein Schriftsteller vielleicht, der Historiker aber nicht. Wozu aber ist dieser gut? „Why art history at all?“ Nach einem kurzen Abriss der Kunstgeschichte seit der Antike, von Plinius bis ins 19. Jahrhundert, schritt er zu seiner eigenen Zeit und gab seine eigenen Erfahrungen: nach seiner Lehrzeit unter Dvořak in Wien seine Umschulung durch Wölfflin zur vergleichenden Stilgeschichte, seine „Bekehrung“ zu Aby Warburg, zur Verbindung der Kunstgeschichte mit politischer Historie, mit Literatur, Religion und Philosophie. Ein neuer Aspekt, eine neue Phase, in der lang Vergessenes lebendig wurde, Astrologie und Alchemie, aber auch moderne Psychologie ihren Anteil bekamen. Eine neue historische Gerechtigkeit wurde möglich aus neuem Verständnis der Fakten, aus denen je ein Kunstwerk hervorgegangen war. Und dann zog er die Folgerung: Um die historischen Bedingungen eines Kunstwerks im Zusammenhang zu fassen, ist also Kunstgeschichte notwendig, das kann sie allein leisten. Merkwürdigerweise hat Saxl nicht gesagt, daß in solchem Verständnis der Genuß des Kunstwerks unmittelbar gegeben ist; Genuß, Lebensbereicherung kommt nicht einmal zu diesem Verstehen hinzu, das Verstehen ist er selbst. Und noch eines, ebenso Merkwürdiges. Er hat nicht gesagt, daß Kunstgeschichte in ihrer höchsten und endgültigen Erfüllung Kunstgeschichts-Schreibung ist, und daß für jede Generation sie neu *geschrieben* werden muß, damit der Kunstbesitz der Völker lebendig erhalten werde. Denn die Bilder der Darstellung sprechen und verlangen, daß mit und von ihnen gesprochen werde, wie das bei jedem echten Zuhören geschieht.

Auch diese Begründung seines Faches hat er nicht erwähnt. Weil er nicht an sie glaubte. Er hätte sie als zu philosophisch, too sophisticated, abgelehnt. Er hielt vielmehr dafür: Your own soul has to come to terms with art, and historical knowledge is no useful weapon for this struggle.

Kurt Badt

ZUR GESCHICHTE DER ZISTERZIENSERBAUKUNST

LELIA FRACCARO DE LONGHI, *L'Architettura delle chiese cistercensi italiane - con particolare riferimento ad un gruppo omogeneo dell'Italia settentrionale* (Pubblizzazioni della facoltà di filosofia e lettere dell'Università di Pavia). Milano 1958, 304 S., 245 Text- und Tafelabb., 1 Kartenskizze.

Unter den zahlreichen Neuerscheinungen der in den letzten Jahren beträchtlich angeschwellenen kunstwissenschaftlichen Literatur über die Bauten des Zisterzienserordens nimmt dieser umfangreiche italienische Beitrag eine seltsam zwiegesichtige

Stellung ein: er ist nützlich und unbrauchbar zugleich. Die Verfasserin schrieb schon früher verschiedene, etwas summarische Aufsätze in der italienischen architekturgeschichtlichen Zeitschrift „Palladio“ (1952 und 1953), in den Kongreßakten „Mélanges St. Bernard“ (Dijon 1954) sowie ein Kapitel „Zisterzienserarchitektur“ (zu ergänzen: der Lombardei) im IV. Band der „Storia di Milano“ (1955).

Das neue Buch erweckte Erwartungen in doppelter Hinsicht: der Haupttitel versprach die Ausdehnung der Untersuchungen über ganz Italien, der Untertitel ließ eine eingehendere, über die älteren Aufsätze hinausführende Bearbeitung der oberitalienischen Abteien erwarten, bes. in Hinblick auf ihre stilistische Abhängigkeit von der Lokalschule auf der einen und französischen Ordensvorbildern auf der anderen Seite. Dieser Gedanke erschien uns um so berechtigter, da das Buch als Veröffentlichung der Universität Pavia von Edoardo Arslan eingeleitet wird und somit unter Anleitung dieses hervorragenden Kenners europäisch-mittelalterlicher Architekturgeschichte (und Lehrers der Verfasserin) entstand. Man wird enttäuscht; und doch ist der Band ein brauchbares Nachschlagewerk, da er nicht nur eine Übersicht der einschlägigen, auch ganz abseitig veröffentlichten Literatur gibt, sondern meist sogar alle älteren Meinungen referiert (allerdings ohne zwischen Wert oder Unwert derselben ausreichend zu unterscheiden), da er viele und oft sehr gute Beobachtungen mitteilt (deren Nutzenanwendung aber entweder unterbleibt oder mißglückt) und im Text und auf Tafeln 245 Abbildungen vorlegt (deren Auswahl jedoch recht willkürlich ist und deren Qualität zu wünschen übrig läßt). Von zahllosen Druckfehlern und Ungenauigkeiten wären viele leicht vermeidbar gewesen. Kurz, das Buch bietet eine Fülle von Material, mit dem man aber selbständig umzugehen wissen muß, um nicht fehlgeleitet zu werden. Eine eingehende Besprechung, die auch grundsätzliche Fragen der Zisterzienserarchitektur nochmals berührt, mag daher von Nutzen sein.

Man verüble es mir nicht: im Folgenden muß der gebotenen Kürze wegen auf entsprechende Stellen zweier Publikationen hingewiesen werden dürfen, welche – kurz zuvor erschienen und daher von der Verfasserin nicht mehr berücksichtigt – die vielfältigen Probleme auch der oberitalienischen Gruppe von Zisterzienserbauten – wie mir scheint – deutlicher machen, eingehendere Untersuchungen am Objekt und mehr Deutungsversuche der mannigfachen Unregelmäßigkeiten vorlegen als das neuere Buch, obwohl es im Falle jener beiden Bände kein Hauptanliegen war. Ich meine die Publikation des Osterreichischen Kulturinstitutes in Rom von Renate Wagner-Rieger „Italienische Baukunst zu Beginn der Gotik“ (I. Oberitalien, Graz-Köln 1956, II. Süd- und Mittelitalien, 1957; hinfort „Gotik I/II“ zit.) sowie meinen eigenen Beitrag „Die frühe Kirchenbaukunst der Zisterzienser“ (Berlin 1957; Rez. in Kunstchronik 1959, S. 97 ff.; hinfort „Zist.“ zit.). Ich darf für beide Autoren sprechen: wir hofften, daß eine fundierte Lokalforschung, oberitalienische Ordensbauten betreffend, für einige noch offene Fragen die Antwort finden und zwischen unseren gelegentlich divergierenden Meinungen eine Entscheidung fällen würde. Die „Architettura delle chiese cistercensi italiane“ erschien dafür leider zu früh.

Der erste Teil gibt eine übliche Einführung in Geschichte und Regeln sowie eine allgemeine Übersicht der Bauten des Ordens und verfällt dabei dem alten Fehler, bei Klassifizierungen die Bauzeiten und Bauphasen nicht ausreichend zu unterscheiden. Trotzdem kommt die Verfasserin recht bald (S. 28) zu der später mehrfach wiederholten Feststellung, daß es keine Zisterzienserbaukunst gäbe, sondern nur zisterziensische Bauformen; die andere Meinung einer „Architekturschule“ des Ordens sei nunmehr endgültig überwunden (S. 31). Dem muß selbst vom Vertreter einer zisterziensischen Ordensbauweise (der Frühzeit) soweit zugestimmt werden, als die Zisterzienser tatsächlich mit ihren ersten, vom bernhardinischen Reformgeist von Clairvaux noch streng überwachten Kirchen keine Schulen bildeten, sondern daß ihre Bauschöpfungen schon seit der zweiten Hälfte des 12. Jhdts. den Kräften der jeweiligen Lokalschule und damit Tendenzen zu mehr oder minder ausgeprägt gotischem Bauen nachgaben. Das geschah in Oberitalien spätestens seit dem letzten Jahrzehnt des Jahrhunderts besonders auffallend – vom *Erscheinungsbild* der nach langen Bauzeiten ausnahmslos erst im 13. Jhd. vollendeten Kirchen und Klosteranlagen her gesehen. Um so wichtiger aber, auf Ansätze älterer *Bauabsichten* zu achten, die zumindest die Versuche (um auch die vom Endresultat allein ausgehende Anschauung zu respektieren) eines spezifischen, durch gleiche Phänomene kenntlichen Stilwollens erweisen, sich in Hinblick auf einen neuen Typus der Mönchskirche gegenüber zahllosen anderen Möglichkeiten durchzusetzen. Vorbildlich untersuchte diese Fragen u. a. Erich Kubach (Zeitschrift für Kunstgeschichte 1958, S. 193 ff. und Kunstchronik 1959, S. 245 ff.), obwohl ihm sodann die von Frau Wagner und von mir rekonstruierten und nebeneinandergestellten Anzeichen einer „frühen Kirchenbaukunst“ der Zisterzienser *nicht* genügen, um von einer Ordensbauweise zu sprechen. Gut; jedoch scheint mir die Meinungsverschiedenheit hier weniger im Wesentlichen als im Graduellen zu liegen, in der Formulierung der Schlußfolgerung nach neuen Einzelbeobachtungen auf beiden Seiten. Was dann *Ergebnis* der Untersuchungen sein darf, scheint im Eingangskapitel der italienischen Autorin ein voreingenommener Standpunkt, der als Richtlinie der weiteren Arbeit eingehalten wird.

Es ist aber unmöglich, in den niederen, spitztonnengewölbten Bauteilen (Presbyterium und südlicher Kreuzarm mit anliegenden Ostkapellen) der im übrigen kreuzgewölbten Zisterzienserkirche von *Chiaravalle della Colomba* unweit Parma einen *späteren*, das Querschiff in den völlig regelmäßigen Kreuzgang hinein erweiternden Anbau zu sehen, wie L. Fraccaro De Longhi es tut (S. 172). Wie soll man sich das vorstellen? Die jüngsten Bauteile trügen dann alle Anzeichen des Archaischen, wie man es von älteren Zisterzienserkirchen her kennt! Umgekehrt: es kann keinerlei Zweifel darüber bestehen, daß die Errichtung der Kirche in einer vom Bauvorgang her gesehen üblichen Weise an dieser Stelle, dem nordöstlichen Kreuzgangwinkel, begann. (Und sollten wirklich „auch außen“ die Backsteine der genannten Ostteile „von leicht anderer Färbung“ sein als die übrigen, woran ich mich nicht zu erinnern vermag, so spräche dieser Umstand im einen Fall ebenso viel wie im anderen nur für eine Bauunterbrechung.) Hier läßt sich so deutlich wie nirgends sonst der Bauverlauf von Ost

nach West mit einer auch an anderen Beispielen nachweisbaren, das System betreffenden Planänderung ablesen (vgl. Gotik I, S. 48 ff. und Zist. S. 156 ff., bes. S. 159), ganz gleich, ob man das ältere Vorhaben des Typus Fontenay als Kennzeichen eines ersten Zisterzienserstiles würdigt oder nicht.

Damit in die Detailkritik des Buches an einer entscheidenden und leider charakteristischen Stelle eingetreten, können nun nur noch einige Gesichtspunkte herausgegriffen und die wichtigsten Korrekturen gegeben werden.

Chiaravalle di Milano. Eine eingehende aber unsystematische Beschreibung der Kirche mit guten Beobachtungen führt zur Erkenntnis mehrerer Bauphasen, deren Rätsel, zumal in Hinblick auf die wichtige Frage des Querschiffs und seiner ersten Form (Wölbung? S. 56/7 und 73 ff.), nicht gelöst werden. Während Frau Wagner hier wie in anderen oberitalienischen Kirchen Tonnenplanung rekonstruiert (Gotik I, S. 41 ff., bes. 45), vertrete ich weiter die Meinung einer zunächst beabsichtigten Flachdecke bzw. eines offenen Dachstuhls (Zist. S. 149 ff.). Die rechteckigen Vierungspfeiler (wie in der Tochterkirche Chiaravalle di Fiastra, deren Querschiff wohl kaum gewölbt werden sollte und es nie wurde) können nicht als Ergebnis einer derben Ummantelung älterer Bündelpfeiler angesehen werden, sondern zusammen mit dem nächstfolgenden, ebenfalls rechteckigen Pfeilerpaar abermals als Restbestand eines anderen Vorhabens oder älteren Zustandes. (Spätere Vorlagen, welche die Unterzüge der für den Turmaufbau stabilisierten Vierungsbögen tragen, sind hiermit natürlich nicht gemeint.) Die richtig gesehene, aber auf Grund jüngerer Gewölbe zu spät angesetzte Aufstockung der Ostkapellen darf wie alle übrigen Beobachtungen nicht isoliert und als Willkür betrachtet, sondern muß im Zusammenhang mit dem Umbau des Querschiffes (Überhöhung) und damit dem abermals in den Chorteilen faßbaren Planwechsel beurteilt werden. Das kann an zahlreichen europäischen Beispielen nachgewiesen werden. So sind zumindest die auffallendsten Unregelmäßigkeiten des Baubefundes auf eine Weise erklärbar, die keine Ausnahme bildet, sondern eine in den Kirchen des Zisterzienserordens häufig und stets etwa gleichzeitig auftretende Erscheinung darstellt. Das ist der Verfasserin unbekannt. Auch die Vergleichsmöglichkeit mit der Kirche der Mailänder Filiation Fiastra bei Macerata (Marken, s. o.) ist ungenutzt geblieben. Diese Abtei wurde im Buch offenbar erst in letzter Minute nachgetragen (S. 230 Anm. 47; vgl. Gotik I, S. 62 ff., Zist. S. 156 ff.).

Morimondo im heute gleichnamigen Ort bei Mailand. Die Annahme von ursprünglich sechs Querschiffkapellen gleicher Größe und alle tonnengewölbt wie die beiden erhaltenen ist richtig. Daß die Verfasserin diese Vermutung unter Hinweis auf die Spuren von nur vier originalen Fensteröffnungen nicht akzeptiert, bleibt schwer verständlich (S. 104/5; vgl. Gotik I, S. 87). Der Umbau ist ganz deutlich. Selbst Fig. 9 und Tafel XXXIII zeigen, daß es sechs kleine, rundbogige Fenster nach Osten gab, von denen auf dem Foto ein äußeres im Originalzustand vorhanden, sowie ein inneres neben dem modernen Fensterausbruch (schwach) sichtbar ist. Ein mittleres muß seitlich unter der gleichartigen modernen Mittelöffnung gessen haben.

Bei dieser Gelegenheit ist zu sagen: man sollte doch so unvollkommene, ja irreführende Grundrisse wie die von Fig. 9 und 11 (ferner 39, 58, 62 u. a.) nicht kritiklos abdrucken, sondern, wenn neuere Pläne wie für Mailand, Staffarda, Colomba u. a. nicht zur Verfügung stehen, die alten Vorlagen zeichnerisch ergänzen (Gewölbe eintragen) und korrigieren (z. B. Morimondos Rundpfeiler und halbrunde Wandvorlagen, von denen nur die andersartigen Basisplatten wiedergegeben sind).

Sehr zu begrüßen sind die kurzen, aber guten Abschnitte der Verfasserin über die wenigen Reste der lombardischen Abteien von *Acquafredda* (Comer See), *Barona* (?), *Acqualunga* in Abbazia bei Frescarolo, *S. Maria Maddalena alla Cava* bei Cremona, *S^{to}. Stefano al Corno* im heute gleichnamigen Ort bei Lodi und *S. Trinità di Capodilago* bei Buguzzate (Varese). Diese Kapitel sind zur Erkenntnis der Ordensverbreitung aufschlußreich, aber architekturgeschichtlich unergiebig.

Staffarda bei Saluzzo (Piemont). Eine durch schriftliche Quellen nahegelegte Annahme, daß die mit drei Chorapsiden und ohne vorspringendes Querhaus aus der Planikonographie des Ordens herausfallende Kirche die Erweiterung eines Vorgängerbaues darstellt, kann durch den Baubefund an mehreren Stellen erhärtet werden. Die Verfasserin wagt diesen Schritt trotz vorwiegend guter Beobachtungen jedoch nicht; die Aufklärung gerade eines solchen Baues, der in den anderen Publikationen monographisch zu knapp behandelt werden mußte, hätte man aber von ihr erwartet. In der heutigen Vierung und den ihr anliegenden, tonnengewölbten Abseiten scheinen noch die Reste einer älteren Anlage zu stecken, mit Vierungsturm, der sich besonders vom Kreuzgang aus noch zu erkennen gibt. Allerdings anerkennt die Verfasserin offenbar Kirchtürme bei den Zisterziensern, angesichts einiger schöner, italienischer Beispiele (die jedoch alle sehr späte Schöpfungen sind: Mailand, Fossanova, Casamari u. a.), wenn sie im Falle von *S. Maria di Casanova* bei Carmagnola (Piemont) einen Turm lediglich aus dem Vorhandensein einer ehemaligen Öffnung im Vierungsgewölbe postuliert (wie sie häufig zu beobachten ist, auch wo nie Glockenseile waren) und in *S. Maria Arabona* bei Monopello (Abruzzen) das Fehlen eines Turmes mit Geldmangel des Klosters erklärt (S. 190 bzw. 259)!

Es folgen *Chiaravalle della Colomba* mit dem bereits referierten Ergebnis, das soeben genannte *S. M. di Casanova* und dessen Nachfolgebau *Rivalta Scrivia*, beide ohne hier erwähnenswerte Besonderheiten und mehr von der Lokaltradition abhängig als von Ordensvorbildern des französischen Mutterlandes, trotz aller im Detail burgundisch-zisterziensischen Kennzeichen (vgl. Gotik I, S. 61 u. 70 ff., Zist. S. 163 ff.).

Chiaravalle di Castagnola bei Ancona (Marken). Hier beschließt die Verfasserin die von ihr eingehend bearbeitete Gruppe stilistisch zusammengehöriger Zisterzienserabteien Oberitaliens, durch eine phantastische Idee L. Serras verführt, mit einer weiteren schweren Fehlinterpretation. Die Anomalien der zunächst rein lombardisch-gotisch und einheitlich wirkenden Kirche an den Vierungspfeilern und der südlichen Kreuzarm-Ecke (also an der gleichen Stelle wie beispielsweise in *Chiaravalle della Colomba*) seien die Folge einer Wiederherstellung, die wahrscheinlich nach Einsturz des

Vierungsturmes (sic!) notwendig wurde (S. 224/5)! Ein früher Zisterzienserturm stürzte also über einer gotischen Vierung ein und wurde dann über romanisch reparierten Pfeilern fortgelassen . . . (S. 229: „Da scartarsi in modo assoluto è l'ipotesi del sussistere di parti di una costruzione più antica da vedere negli elementi anomali esaminati, che viceversa abbiamo ritenuti posteriori al complesso della chiesa.“ – Vgl. Gotik I, S. 66 ff. u. II, S. 230 f.; Zist. S. 166 ff.).

Wenigstens erwähnt werden sollten nach diesem Teil des Buches über außerlom-bardische, aber immer noch oberitalienische Zisterzienserabteien sechzehn weitere ganz oder fast ganz zerstörte Ordensniederlassungen bes. in Piemont und Ligurien, die z. T. als Mutterklöster Bedeutung besaßen (vgl. Gotik I, S. 32 ff.). Nicht vergessen werden durfte aber vor allem eine monographische Bearbeitung von *Chiaravalle di Fontevivo bei Parma*, Filiation von Chiaravalle della Colomba, deren Kirche vollständig erhalten ist. Sie wurde offenbar Ende des 12. Jhdts. ebenso wie das gegenüber seinen Chorteilen (s. o.) jüngere Langhaus der Mutterkirche auf sechsteilige Rippen-gewölbe im Mittelschiff angelegt aber mit vierteiligen vollendet (ungenutzt abbrechende Dienste an den Zwischenpfeilern eines gebundenen Grundrißsystems, wie sie, vergrößert, auch im bereits erwähnten Fiastra vorkommen; vgl. Zist. S. 156 ff. Frau Wagner glaubt auch hier an Tonnenplanung einer ersten Bauphase, vgl. Gotik I, S. 56 ff. und 142).

Die *Mittel- und Süditalien* mit einer kleinen Auswahl der wichtigsten Klöster und Ruinen behandelnden Teile des Buches sind lediglich als ergänzende Übersicht gedacht und gekennzeichnet durch die Berufung auf C. Enlarts grundlegendes, aber in seinen allzu lokalpatriotischen Ergebnissen weitgehend überwundenes Werk „*Origines françaises de l'architecture gothique en Italie*“ (Paris 1894), über dessen Einzelunter-suchungen die Verfasserin trotz besserer Einsichten selten hinauskommt. Abschließend können daher wenige Worte zu den bedeutendsten der nicht mehr „unter besonderer Berücksichtigung“ bearbeiteten Denkmäler genügen.

Zu *Fossanova* und *Casamari* sowie ihrer wichtigen, auch außerzisterziensischen Nach-folge muß an anderer Stelle gesagt werden, was noch auszuführen ist.

Für *S. Martino al Cimino* bei Viterbo ist auf den von Frau Wagner gefundenen und abgebildeten Plan des Virgilio Spada-Kodex im Vatikan zu verweisen, der den im 17. Jhd. erfolgten Vorbau von Doppeltürmen vor der bis dahin turmlosen Fassade dokumentiert (Cod. Vat. Lat. 11257, fol. 40; vgl. Gotik II, S. 234 Anm. 13 und Abb. 74). Nie erwähnt oder abgebildet und von keinem Grundriß erfaßt wurde bisher, soweit ich sehe, eine Eigenart der Gewölbegurte in den Seitenschiffen: ihre Scheitel weichen abwechselnd nach links und rechts von der durch die Rippenscheitel gebildeten Mittel-linie aus; eine seltsame und untektionische Spielerei des Bauleiters, der ähnliche Erscheinungen in französischen Chorungängen, und dort verständlich, gesehen haben mag und hier auf die Gerade übertrug. Nach Frankreich weist auch die über die Stil-stufe Fossanova-Casamari hinausgehende, gotische Formensprache der erst Anfang des 14. Jdts. vollendeten Kirche (5/8 Chor u. a.). Die meisten der ins Ausland führenden

Vergleiche der Verfasserin scheinen jedoch zu beweisen, daß sie die recht wahllos herangezogenen Beispiele nicht kennt (S. 23 ff., 203, 271/2, 304 u. a. – Auf Seite 301/2 sind die Bildunterschriften Fig. 74 und 75, Clairvaux und Pontigny, vertauscht).

Tre Fontane vor Rom. Dieser echte Vertreter der frühen Ordensstrenge, wohl um 1160 schon weitgehend vollendet, als reine, in den Chorteilten spitztonnengewölbte und im Mittelschiff auf Spitztonne angelegte Pfeilerbasilika dem „mediterranen“ Fontenay-Typus ganz nahestehend (aber mit belichtetem Obergaden als Konzession an die *römische* Basilika) wird nach den frühgotischen Prachtbauten Mittelitaliens wie zufällig angefügt. Die archäologische Beurteilung der Kirche ist verfehlt, indem die Verfasserin das Langhaus für *vorzisterziensisch* erklärt (S. 267; vgl. Gotik II, S. 27 ff. und Zist., S. 171 ff.). Beides beweist, daß sie das Problem der Zisterzienserbaukunst, deren Existenz sie leugnet, gar nicht berührt.

Von den ebenso interessanten wie großartigen Ruinen der beiden Abteikirchen *S. Maria di Falleri* bei Civita Castellana und *S. Pastore* bei Rieti wird die erste ganz unzureichend behandelt und die zweite nicht einmal genannt. Obgleich ich den historischen Beweis gegen die bisherigen (unsicheren) Überlieferungen bei *S. Pastore* noch nicht zu erbringen vermag, möchte ich die Bauinschrift „1255“ im Kreuzgang (außen am Portal der Kirche) *nicht* auf die Kirche beziehen, für die ich eine Entstehung bald nach *Tre Fontane* in engem, nicht nur stilgeschichtlichem sondern tatsächlichem Zusammenhang mit *Falleri* vermute (Ende 12. Jhd.; vgl. Zist., S. 179 ff.; Gotik II, S. 31 ff.).

Über einige Zisterzienserbauten des 13. Jhdts. in *Südtalien und Sizilien* bietet das neue Buch wenig, aber der zweite Band der großen Arbeit von Renate Wagner-Rieger das bisher meiste und beste Material. Freilich bedarf es noch genauerer Untersuchungen z. B. über das Eindringen des Zisterzienserstiles der Stufe Fossanova-Casamari in die Profanarchitektur des 13. Jhdts., wie er sich in den gewölbten Bauteilen der späteren Kastelle Kaiser Friedrichs II. von Syrakus bis Castel del Monte zeigt.

Der Schluß des Buches (S. 295 ff.) reißt auf wenigen Seiten alle Erkenntnisse ein, die noch möglich gewesen wären. M. E. hätte es zum Thema gehört, etwas von der unterschiedlichen Rolle anzudeuten, welche die Zisterzienser in Ober-, Mittel- und Südtalien für die weitere architekturgeschichtliche Entwicklung spielten, vor allem in Hinblick auf die Träger einer neuen monastischen Bewegung und ihre Bauten: die Bettelorden. Auch die „Anjou-Gotik“ wäre zu erwähnen, die, teilweise bereits überreif und doch zugleich italienisch vereinfacht, ebenfalls von Zisterzienserbauten unter neuen französischen Einflüssen ausging (*S. Maria di Realvalle* bei Pompeji und *S. Maria della Vittoria* auf dem Schlachtfeld von Tagliacozzo, beide 1274 als Stiftungen Karls I. begonnen; vgl. Gotik II, S. 24 ff. sowie R. Wagner-Rieger, Zur Typologie italienischer Bettelordenskirchen, in *Röm. Hist. Mittlg.*, 2. Heft 1957/58, Graz-Köln 1959, S. 266 ff.).

Wenn statt dessen die Ablehnung jeder Zisterzienserarchitektur nochmals mit dem Aufzählen von sehr verschiedenen Kirchen begründet wird, deren Verschiedenheit aber gar nicht auf ihre Gründe untersucht wurde (*Staffarda* und *Falleri* enthalten beispielsweise vorzisterziensische Bauteile) und wo das frühe *Tre Fontane* zusammen mit dem späten *S. Martino al Cimino* genannt wird, so kann man diese Beweisführung zu-

mindest nicht voll anerkennen. Die oberitalienischen Zisterzienserkirchen betreffend, die wegen langer Bauzeiten fast alle Planschwankungen unterworfen waren, welche sie mehr und mehr der Lokalschule unterwarfen (was in Mittelitalien nicht in dem Maße der Fall war), scheint mir ein Satz Geltung zu haben, den Edgar Lehmann zu einer Chiaravalle della Colomba u. a. vergleichbaren Planänderung an der Klosterkirche von Eberbach im Rheingau und meiner Rekonstruktion des ersten Bauvorhabens schrieb: „Wir möchten sagen, ein fertiger Bau im burgundischen System wäre in diese, von Bautradition gesättigte Landschaft schwer hineinzustellen gewesen. Ein Plan und ein Baubeginn in diesem Sinne aber ist . . . naheliegend“ (Deutsche Literaturzeitung, 1959, Sp. 709). Das Buch von Frau Fraccaro De Longhi beweist jedenfalls, daß es auch auf die Wertung unvollendeter Bauabsichten ankommt.

Hanno Hahn

STANISŁAW WILIŃSKI, *Gotycki Kościół pocysterskiego opactwa paradyskiego w Gościkowie* (Poznańskie towarzystwo przyjaciół nauk wydział historii i nauk społecznych, prace komisji historii sztuki, tom IV zes. 1). 77 Seiten, 28 Textabbildungen, 24 Tafeln. Französische Zusammenfassung und Abbildungsverzeichnis.

Die verdienstvolle Monographie bringt einen interessanten Beitrag zur Geschichte der Zisterzienserarchitektur im östlichen Kolonisationsgebiet. Erstmals wird der mittelalterliche Bau der Zisterzienserkirche Paradies in Gościkowo, in der Diözese Posen in der Grenzmark zwischen Schlesien und Großpolen), einer kritischen, architekturgeschichtlichen Untersuchung unterzogen. Durch die Auswertung aller in Frage kommenden Quellen, von denen die Statuten des Generalkapitels und der großpolnische, diplomatische Codex bisher für Paradies noch nicht herangezogen wurden, wird einerseits die Frühgeschichte des Klosters geklärt, andererseits wird die barock veränderte Kirche stilkritisch untersucht. Hierbei konnte der Verfasser die Abfolge zweier mittelalterlicher Bauphasen feststellen, war allerdings nicht in der Lage, seine Beobachtungen am frei sichtbaren Mauerbestand durch Grabungen und Maueruntersuchungen zu ergänzen. Obwohl dadurch seinen Theorien die letzte Fundierung fehlt, fügen sich seine Rekonstruktionen sehr gut in den allgemeinen architektonischen Ablauf des fraglichen Gebietes, und man wird ihnen daher zustimmen können.

Der Gründung des Klosters Paradies, die 1235 bestätigt wurde, ging 1230 eine Schenkung des Bronissius, Graf von Polen, voraus; die Besiedlung erfolgte von Lehnin aus. Schon für das Jahr 1234 wird in der Literatur die Nachricht tradiert, daß damals der Bischof Paul von Posen den Grundstein zu einer Kirche gelegt hätte, die der Mutter Gottes und dem hl. Martin geweiht war. Obwohl das gleiche Patrozinium noch am heute bestehenden Bau haftet, möchte der Verfasser diese Nachricht auf ein Provisorium beziehen, da er annimmt, daß 1234 in dem erst 1235 bestätigten Kloster noch kein Konvent vorhanden war. Er vermutet vielmehr, daß der eigentliche Kirchenbau, für den Nachrichten fehlen, erst von etwa 1270 bis gegen 1300 aufgeführt worden wäre. In diese Zeit ist das bestehende Langhaus zu datieren, das gebundenes System mit vier annähernd quadratischen Mittelschiffjochen zeigt. Die relativ zarten Vorlagen